

Marburger Zeitung.

Nr. 51.

Sonntag, 29. April 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,
mit Zustellung in's Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Die Friedenshoffnung, die wir abermals in Folge der Abrüstungsgerüchte gehegt, ist mit einem Schlage vernichtet worden. Oesterreich wollte abrüsten, hatte bereits an die Militär- und Zivilbehörden in Böhmen und Schlessen Befehl erteilt, keine Urlauber und Reservisten mehr einzuberufen. Alles umsonst. Preußen will den Krieg um jeden Preis. Da nämlich Oesterreich gegen Italien rüstet, also eine Frontveränderung von Norden nach Süden vorgenommen, und, wie die italienischen Blätter behaupten, in Venedig und Verona Einquartierungen für 30.000 Mann angeordnet hat — so erklärt nun die Bismarck'sche Leibzeitung kurz und trocken: „Preußen dürfe nicht dulden, daß die italienische Armee, welche im Kriegsfalle Preußen zur Seite stehen würde, von Oesterreich vernichtet werde. Wenn daher Oesterreich nicht gleichzeitig gegen Preußen und Italien abrüste, so müßte Preußen mit Verstärkung seiner Rüstungen antworten.“

Ueber die Politik der deutschen Mittelstaaten wird der „Schlef. B.“ von Berlin geschrieben: „In Augsburg soll eine zuverlässige

Stimmung geherrscht haben. Oesterreich, habe es geheben, sei zu den Mittelstaaten wieder zurückgekehrt. Ein zweites Gastein stehe nicht in Aussicht, wie denn Oesterreich auch das erste gegen Preußen zu verwerthen gewußt habe. Oesterreich werde weder in die Annexion, noch in das Vasallenthum des Herzogs Friedrich willigen. Dafür rechne Oesterreich darauf, daß die Mittelstaaten ihm nöthigenfalls mit 150,000 Mann zu Hilfe eilen würden. Es bedürfe dazu keiner förmlichen Uebereinkunft. Das Einverständnis sei durch die thatsächlichen Verhältnisse angezeigt. Ein mittelstaatlicher Minister namentlich soll sich in diesem Sinne mit großer Zuversicht geäußert haben.“

Das Einverständnis zwischen Preußen und Italien in der Kriegsfrage läßt sich auch nach den Aeußerungen der italienischen Blätter nicht mehr bezweifeln. Die „Nazione“ sagt über die Rüstungen Oesterreichs in Venetien: „Diese Maßregeln maskiren wahrscheinlich die Verletzung des Entwaffnungs-Abkommens mit Preußen, und wir glauben daher, Preußen mehr als Italien muß bezüglich der österreichischen Rüstungen schnell Entschlüsse fassen.“

Die „Opinione“ speit Feuer und Flammen in einem Artikel, worin sie behauptet, der Krieg sei schon wegen der Finanzlage Italiens nothwendig. „Zeigt vor Europa,“ sagt dieses Blatt, „daß der kriegerische Enthusiasmus der Italiener sich nicht nur in den Spalten ihrer Zeitungen und in den Gesellschaften ihrer Kaffeehäuser findet; bewilligt einmüthig das letzte Anlehen, und dieses sei ein Kriegsanlehen; vereinigt im adriatischen Meere eure hundert Schiffe, sammelt am Po und Mincio eure 300,000 Streiter und vertheilt sie zwischen Lamarmora und Cialdini; werft Garibaldi und seine Schaaren nach Tirol; landet Vigio mit einem verlorenen Korps an den Küsten von Istrien; macht, daß die erste Kanone loschiesse, daß die erste Schlacht gewonnen werde, und unsere Rente wird zu dem Ausgabekurs hinaufsteigen mit größerer Schnelligkeit, als sie herabgesunken ist.“

Die „Epoca“ bespricht die Wichtigkeit Istriens im Falle eines Krieges. Der Grundsatz der italienischen Einheit erfordere, daß man nicht bloß Rom und Venedig, Nizza, Korsika und das Gebiet von Trient, sondern auch die einst venetianische Provinz Istrien mit ihrer Hauptstadt Triest „befreien“ müsse. Der Hafen von Triest,

Im rothen Krug.

Von
J. Temme.

(Fortsetzung.)

7.

Der Polizeirath ging in dem geräumigen Fremdenzimmer des rothen Krugs tief und unruhig nachsinnend umher. Er war allein; der Baron Stromberg hatte ihn, als sie in das Haus traten, verlassen. Der Baron war ein ordentlicher Mann und ebenso auch ein ordentlicher Beamter, und ein ordentlicher Beamter mußte vor allen Dingen über der Sache nicht die Form vernachlässigen, denn auch die Form gehört zu seinen Pflichten, und, wenn man will, steht sie sogar an der Spitze seiner Pflichten.

„Ich werde,“ sagte der Baron zu dem Polizeirath, als sie in das Haus eingetreten waren, „jezt zunächst über meine bisherigen Operationen und Ermittlungen ein kurzes Protokoll aufnehmen. Es ist um der Ordnung willen, damit nicht Eins durch das Andere kommt. Es tritt dadurch auch zugleich ein kleiner Stillstand in meinem Verfahren ein, der wohlthätig wirkt, ja sogar nothwendig erscheint. Man sammelt sich, man ordnet seine Gedanken, man wahrt sich vor Ueberstürzungen. Ich werde mich daher auf mein Zimmer begeben, wo ich ungestört bin. Sie, Herr Polizeirath, haben unterdeß die Güte, genau auf Alles zu achten, beziehungsweise achten zu lassen, was in und neben dem Hause vorgeht, und mir, wenn sich etwas ereignet, sofort Mittheilung davon zu machen. Wenn ich mit meinem Protokoll fertig bin, werde ich zu dem Verhöre der Frau Sellner schreiten. Auf die Frau richten Sie daher wohl unterdeß Ihr besonderes Augenmerk. Freilich, entgehen kann sie uns nicht wohl.“

„Nein, sie nicht!“ mußte sich der Polizeirath wieder sagen.

Der Baron stieg die Treppe zu seinem Zimmer hinauf, um sein Protokoll aufzunehmen, seine Gedanken zu ordnen und sich vor Ueberstürzung zu wahren.

„Bedürfen Sie meiner?“ fragte ihn der Franzose, Herr Dubois.

„Ich danke Ihnen. Wenn der Herr Polizeirath keine Wünsche an Sie hat —“

„Ich gar keine,“ sagte der Polizeirath laut. Aber für sich setzte er leise hinzu: „Nur Eins wollte ich, daß der Mensch jähre, wo der Pfeffer wächst!“

Auch der Franzose ging zu seinem Zimmer. Der Polizeirath begab sich in das Fremdenzimmer. Er traf Niemanden dort. Er ging unruhig darin auf und ab und sprach mit sich.

„Wenn er die Frau vernimmt, die blasse, franke, leidende Frau, die ein Bindhauch umwirft — wie wird sie dem Sturme seiner Fragen widerstehen können? Sie wird ihm in der ersten Minute Alles bekennen, den Mord, den Raub, ihre Theilnahme, ihre Schuld, Alles. Wenn sie etwas verschweigt, so wird es nur die Schuld ihres Mannes sein. Sie wird so viel auf sich nehmen, wie sie kann, Alles, wenn es möglich sein wird. Sie gehört zu den Naturen; man braucht nur einen halben Blick in ihr Gesicht zu werfen, um ihr das anzusehen. Ihr ganzes Leben ist ein Opfer für ihren Mann gewesen, auch die Theilnahme an jenem Verbrechen. So wird sie mit einem Opfer schließen, als Opfer sterben — als Opfer für ihren Tyrannen. hm, ist das nicht das Loos — ? Teufel, ich bin Polizeirath. Aber wenn sie auch die Wahrheit ganz sagte, auch die volle Schuld ihres Mannes, stände es anders? Nach unsern vortrefflichen Gesetzen käme sie dennoch auf das Rad, und den Mann, der sich hüten wird, eine gleiche Schwäche an den Nagel zu legen, wie die Frau, ihn würde irgend eine Zuchtstrafe treffen, wenn er nicht gar wegen mangelnden Beweises vorläufig freigesprochen werden müßte. Der Verfälscher, der Mörder frei! Die Verfälschte, die halb mit Gemordete, als sie von ihm gezwungen wurde, ihm zu dem Morde zu helfen, gerädert! Das nennt man Recht! In dem Rechte schwelgt der brave, fleißigste Stodjurist da oben. Heiliger Gott, Du da hoch oben in Deinem Himmel, Dich meine ich nicht! Ich meine ja nur den braven, ehrlichen Baron, den Du ja auch nach Deinem Ebenbilde geschaffen — haben sollst. — Und ich soll ihm die Hand dazu bieten, muß es, als wohlbestallter königlicher Polizeirath! Und die arme Ramsell Caroline! Und dieser Lump von einem Franzosen! Und sein König Ludwig Philipp, der durch seinen Minister des Auswärtigen diese Nachforschung von unserer Regierung verlangt hat. Und, und — allgerechter und allweiser Gott, in drei oder vier Tagen sind vielleicht zwanzig Jahre seit dem Verbrechen verfloßen, und nach Paragraph so und so viel unseres Kriminalgesetzes wäre die ganze Geschichte verjährt und der Herr Sellner und seine Frau könnten

die Bai von Muggia, Porto Rose, die Häfen von Parenzo und Pola würden ebenso viele Stationen für die italienische Flotte und sichere Stützpunkte für Unternehmungen auf dem Festlande sein. Wenn der Krieg mit Oesterreich ausbreche, sei für Italien eine Basis für See-Operationen unumgänglich nöthig. Die Besetzung der genannten Punkte würde Italien großen Vortheil, den Oesterreichern aber empfindlichen Schaden bringen. Von der offenen See verdrängt, wären sie der dringenden Gefahr ausgesetzt, im entscheidenden Augenblicke eines Feldzuges von Seite der julischen Alpen und des Isonzo im Rücken angegriffen zu werden. Ein Korps regulärer Truppen oder Freiwilliger, welches in Ober-Italien operirte, würde den rechten Flügel des im Festlandviereck beschäftigten italienischen Heeres decken und in den österreichischen Streitkräften eine vollständige Auflösung hervorbringen.

Für's allgemeine Stimmrecht.

II.

Marburg, 28. April.

Als vor fünfzehn Jahren es sich für Napoleon um den französischen Kaiserthron handelte, war dieses Ziel hoch genug, um kein Mittel unversucht zu lassen. Seit es politische Parteien gibt, hat keine einzige noch eine solche Thätigkeit entwickelt als die Bonapartistische damals vor der allgemeinen Abstimmung.

Hunderte von Drehorgelspielern, Invaliden aus der Kaiserzeit, durchzogen Frankreich. Napoleon hatte sie mit Geld und Leierkästen ausgestattet und es brausten vor den Zuhörern Lieder und Weisen, um die Erinnerung an die „Zeit des großen Kaisers“ zu wecken. Nach des Tages Last und Hitze aber lauschten „Bürger und Proletarier“ den Erzählungen dieser graubärtigen Helden, die immer und überall Napoleon dem I und seinem Hause ein Hoch nach dem anderen brachten.

Die ungeheure Masse des französischen Landvolkes kann weder lesen noch schreiben. Von einer Belehrung durch die Presse war also schon aus diesem Grunde nicht die Rede, wenn auch der Staatsstreich die Freiheit derselben nicht getroffen hätte. Die Männer, welche für Recht und Verfassung geschrieben, waren im Kampfe gefallen, saßen im Gefängniß, oder waren auf der Flucht: die Soldknechte Napoleons aber tauchten ihre Feder nicht in Tinte, sondern in Blut.

In jeder Gemeinde warben Napoleons offene Anhänger, oder wählten geheime Sendlinge. Den Beamten wurde die Versicherung gegeben, daß sie, wenn durch ihre Mitwirkung das Volk sich für Napoleon entscheide, ihre Stellen behalten. Dank der Centralisation in Frankreich, hängt sogar der Nachtwächter im letzten Dorfe an der spanischen Grenze von der Regierung ab: es war demnach mit Gewißheit vorauszu sehen, daß die Beamten, welche der Präsident Napoleon aus der Zahl seiner Parteigänger erkoren, auch dem Thronbewerber Napoleon ihre gutbezahlten Dienste nicht versagen.

Napoleons Spürhunde kannten genau die Zahl und Bedeutung der Gegner in jeder Gemeinde: sie mußten vorerst versuchen, dieselben zu gewinnen. Dem Einen wurde eine erledigte Stelle versprochen, dem Andern die Bewilligung zur Betreibung eines Geschäftes (Herausgabe einer Zeitung, Bau einer Eisenbahn . . .) verheißen. War auf diese Art nicht beizukommen, so gab oder versprach man Geld.

Wer sich nicht bestechen ließ, wurde eingeschüchtert: das Volk werde sich dem „Retter der Gesellschaft“ dankbar erzeigen, werde in der über großen Mehrheit für ihn stimmen — es sei gefährlich, dem Willen des Volkes sich widersetzen, der Kaiser werde seine Widersacher zu finden

wissen . . . Die entschlossenen, unbeugsamen Gegner, deren Einfluß man am Tage der Abstimmung am meisten fürchtete, wurden unter den wichtigsten Vorwänden eingesperrt und nach der Abstimmung entweder freigelassen und die Verhaftung für ein Mißverständnis erklärt, oder es wurde zur Beschönigung der Gewaltthat eine förmliche Untersuchung eingeleitet.

Die Abstimmung geschah mittelst geschriebener oder gedruckter Zettel, auf welchen die Worte: Ja oder Nein standen. Die Buchhändler, die Verschleiher solcher Stimmzettel, die Schriftkundigen in den Landgemeinden waren zumeist treubewährte oder erkaufte Anhänger Napoleons. Verlangten Wähler Stimmzettel, so wurden sie, zu Gunsten Napoleons bearbeitet. Bauern, die nicht lesen konnten, wurden Zettel mit „Ja“ eingehändigt, wenn sie auch solche mit „Nein“ verlangt hatten. Nicht frei gewählte Ausschüsse leiteten die Abstimmung, sondern von der herrschenden Gewalt abhängige Behörden, die zu Gunsten derselben ihr Amt mißbrauchten. Als das Ergebnis der Abstimmung verkündet wurde, staunte Frankreich, staunte die Welt: acht Millionen hatten für Napoleon sich erklärt und seither schreibt er sich: „durch die Gnade Gottes und den Willen des Volkes Kaiser der Franzosen.“ (Schluß folgt.)

Marburger Berichte.

(Vom Friedhofe.) „Die letzte Ehre,“ welche die Gemeinde ihrem Lehrer Schweighardt erwies, war eine erhebende Feier. Die Mädchenschule, die Haupt- und Realschule, Gymnasium und Priesterhaus, die Jungfrauen, Mütter und Großmütter, an deren Erziehung der Verbliebene ein halbes Jahrhundert eifrig mitgewirkt, Männer in großer Anzahl bildeten einen unübersehbaren Zug, und Tausende standen als Zuschauer auf beiden Seiten. Bei der Wohnung des Verstorbenen wurde von seinen Amtsgenossen und drei Mitgliedern des Männergesangsvereins ein Abschiedslied, am Grabe selbst aber Gläser's: „Schlumm're sanft!“ vortragen. Die Mädchen jener Klasse, in welcher Herr Schweighardt Lehrer war, gingen als „Leidtragende“ hinter dem Sarge, umstanden das Grab in weitem Kreis. Während, alle Herzen mächtig ergreifend war der Schmerz dieser Schaar. Die heißen Thränen der unschuldigen Kinder sind das schönste Zeugniß für den geschiedenen Lehrer, der neben seiner Gattin ruht, die ihm lange schon vorausgegangen.

(Von der Drau.) Wie bekannt ist, beabsichtigt der Schiffsbau-meister Tonello mit einem auf seiner Werfte zu Triest gebauten Dampfer die Drau zu befahren. Das Schiff ist bestimmt, der Regierung zu beweisen, daß man auch ohne Regulirung des Draufusses, die jährlich 300.000 fl. kosten würde, denselben befahren kann, wird dieser Tage im zerlegten Zustande auf der Südbahn nach Marburg gebracht, hier wieder zusammengelegt und soll der erste ordentliche Versuch Anfangs Mai in Gegenwart von Sachkundigen stattfinden.

(Vereinsleben.) Der hiesige Frauenverein übergibt den sechsten Jahresbericht der Deffentlichkeit. Der Verein zählt 805 Mitglieder und erstreckt seine Wirksamkeit sich auf „die Pflege der Armen und Kranken, und auf den Unterricht, theilweise auch Unterhalt elternloser, oder auch armer Kinder.“ Die Näh- und Strickschule wurde von beiläufig hundert Mädchen besucht, die außer dem Unterrichte im Nähen, Stricken, Sticken und anderen weiblichen Handarbeiten auch Mittagmahl und Abendbrod erhielten und mit Ausnahme jener Kinder, welche die Mädchenschule der Stadtpfarr besuchten, von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends im Vereinshause verweilten. Die Errichtung einer selbständigen Lehrschule der 1. und 2. Klasse für die schulpflichtigen Mädchen wurde am

sich vor den braven Baron hinstellen und ihm sagen: Euer Gnaden, ja, wir haben den Franzosen damals erschlagen; der Eine hat ihn gehalten und der Andere hat ihn erdroffelt und darauf haben wir Beide ihm sein Geld abgenommen, ganze viermalhunderttausend Franken in blanken Goldstücken; und wir wollen Euer Gnaden auch die Gebeine des Erschlagenen zeigen, sie liegen noch wohl konservirt in der Erde, wenn wir auch, um besserer Sicherheit willen, den alten Stall darüber abgebrochen und der andern Erde gleich gemacht haben. Aber geben Euer Gnaden sich keine Mühe mehr. Das Alles ist passiert am 26. Oktober 1813, und heute schreiben wir den 27. Oktober 1833, und es sind also zwanzig Jahre und ein Tag seitdem verfloßen und damit ist die Verjährung eingetreten, und Euer Gnaden dürfen keine Untersuchung mehr gegen uns einleiten und dürfen uns nicht mehr hängen oder rädern lassen, werden uns aber eine große Freude machen, wenn Sie eine Flasche alten Rheinweins mit uns trinken wollen, auf die Gerechtigkeit und besonders auf die Verjährung! — Himmel, Himmel, wie machen die Menschen Dir das Recht zurecht! Den siebenundzwanzigsten Oktober schreiben wir heute erst! Und die arme Frau wird gerädert, wenn sie bekennt, und bekennen wird sie, wenn der brave Baron sie fragt, und fragen wird er sie, wenn — wenn nicht die schöne und liebenswürdige Mamsell Caroline wäre? Nein, nein, er wird doch! — Und doch!

Er schüttelte den Kopf, der kleine, dicke Polizeirath — er hörte mitten in dem Spötteln plötzlich auf, legte den Finger an die Nase, sonn einen Augenblick nach und ging dann rasch zu der Glashür, die hinten in dem Zimmer mit diesem das freundliche Familienstübchen verband, und die durch die Beleuchtung in diesem Stübchen noch ebenso hell war, wie vorhin. Er fand auch noch die kleine Oeffnung des Vorhanges, und er konnte wieder hindurchsehen, wie vorhin, und er sah wieder hindurch.

Und was er wieder sah? Und was er wieder hörte? Sie sahen noch beisammen in dem traulichen Stübchen, die blasse Frau Sellner und die wohlgenährte und wohlzufriedene Frau Steinauer, der stille, tiefgedrückte Friedrich Sellner und die weltverachtende Charlotte Steinauer, der alte Herr Steinauer — er sah allein.

Stumm saßen sie alle da. In dem blaffen, abgehärmten Gesicht der Frau Sellner hatte sich zu dem Schmerze eine schwere Angst gesellt. Die Frau Steinauer hatte den gespannt lauernden Blick nach allen Seiten hin offen. Sie schien etwas Ungewöhnliches zu erwarten. Daß sich etwas

Ungewöhnliches im Hause vorbereite, war ihr wohl schon längst klar geworden. Friedrich Sellner trug still an der eigenen Noth. Die Angst der Mutter drückte ihn mit. Fräulein Charlotte Steinauer als Konflikt und Weintrauben und knackte Mandelnüsse. Der Herr Steinauer rechnete, — auch mit der Zeit, und da unterbrach er die Stille.

„Der Gevatter bleibt lange, Frau Gevatterin.“
„Ich begreife nur nicht, wo er bleiben mag,“ erwiderte die blasse Frau. Die korpulente Frau Steinauer hatte eine andere Bemerkung.
„Ich begreife nicht, wie man so lange hinter einem Knechte herlaufen kann.“

„Und so spät Abends,“ setzte der Herr Steinauer hinzu, „wir warten schon eine Stunde auf ihn.“ Die Frau Sellner stand auf.

„Mich dünkt, ich höre draußen etwas,“ sagte sie. War es Wirklichkeit? War es Vorwand, um mit ihrem gedrückten Herzen einmal allein sein zu können? Sie wollte das Stübchen verlassen.

„Hm, hm, Frau Gevatterin,“ sagte der Herr Steinauer, „der Gevatter wird ja hoffentlich bald wieder hier sein.“

„Ich denke, Herr Gevatter!“
„Und da denke ich, wir bereiten ihm eine Ueberraschung, Frau Gevatterin. Was meinen Sie mit der Caroline?“

„Wie so, Herr Gevatter?“
„Nun, der Gevatter war ja mit der Verlobung einverstanden —“
„Noch hatte er sein Wort nicht gegeben, Herr Gevatter.“

„Doch, doch; wenigstens war es eben so gut, und da meine ich, wir feiern die Verlobung mit den Beiden da. Wenn auch der Gottfried nicht hier ist — er soll morgen nachkommen, und die Caroline bringen Sie wohl jetzt gleich mit hierher, Frau Gevatterin.“ Die Frau antwortete nicht. Sie verließ das Stübchen.

„Ich muß ihr nach,“ sagte sich der Polizeirath. „Der Frau darf kein Unglück passiren. Hm, hm, als wenn ich ihr, und nicht des Königs Polizeirath wäre! Und wie soll, wie will ich sie denn beschützen? Gott muß es wissen, wenn ich sie beschützen soll. Und er wird es auch schon wissen. In Gottes Schutz die Mörderin? Er wird auch das schon wissen, besser, als wir armen, sündigen Menschen.“

Er ging aus dem Fremdenzimmer.
Als er in den Flur eintrat, wurde gerade gegenüber die Thür der

28. Februar d. J. von der Statthalterei bewilligt und es zählt diese Anstalt gegenwärtig 117 Schülerinnen. Zu dem Christbaum, welchen der Verein im verflossenen Jahre veranstaltete, haben Kinderfreunde außer namhaften Geschenken 180 fl. in barem Gelde beigetragen. Die Büchersammlung wurde um 36 Bände vermehrt. Die Einnahmen beliefen sich auf 2662 fl.; darunter ein Vermächtniß des Herrn Kockel: 54 fl., gesammelte Beiträge: 1594 fl., Zinsen von eingelegten Vereinsgeldern: 212 fl., Arbeiten der Näh- und Strickhule: 316 fl., Kaffarest vom Jahre 1864: 483 fl. Die Ausgaben betragen 2356 fl.; darunter die Verköstung: 500 fl., Arme und Kranke: 398 fl., Wolle: 445 fl., Schulgeld und Schulbedürfnisse: 40 fl., Anzüge der Waisenkinder: 50 fl., Fußbekleidung: 42 fl., Arzneien: 17 fl., die Schwestern: 600 fl. In der Kasse blieben 305 fl.

(Aus der Gemeindestube.) Die Stadtbeleuchtung wurde gestern dem bisherigen Pächter derselben, Herrn Kleinschuster, um 2 1/2 fr. für eine Flamme und eine Stunde Brennzeit überlassen. Der Vertrag gilt für drei Jahre.

(Maifest auf der Felberinsel) Der Männergesangsverein hat in der Sitzung vom 27. April beschlossen, den 1. Mai auf der Felberinsel zu feiern. Der Festausschuß (die Herren: Hohl, Probinogg und Simonitsch) und Herr Felber sind einige Tage schon mit den Vorbereitungen beschäftigt. Der Bauunternehmer Herr Hartmann überläßt unentgeltlich ein Seil zur Herstellung der Ueberfuhr. Das Schiff ist groß und fest, daß Pferde und Wagen übergesetzt werden können. Der Verein und die dreißig Musiker der Sauerbrunner Kapelle versammeln sich in der Grub: der Auszug findet Nachmittag 3 Uhr statt. Der Eintritt ist frei: wer sich an Wasserfahrt und Waldesgrün, an Sang und Klang erfreuen, wer Herz, Mund und Magen erquicken will, ist zur Theilnahme eingeladen.

Vermischte Nachrichten.

(Die Todesstrafe in China.) Die furchtbarsten Todesstrafen bringt man jetzt in China in Anwendung. Professor Hilbrandt, der vorigen Jahres China bereiste, erzählt in seinem soeben herausgegebenen Reiseverke darüber: Ich ging in Kanton am 17. April 1865 in den „Tempel der Schrecken“, wo die Verbrecher hingerichtet werden, und da sah ich folgendes: Ein Verurtheilter wurde zwischen zwei Brettern zerlegt; ein anderer saß in einem mit Wasser gefüllten Kessel, unter dem Feuer brannte. Eine mir vollkommen neue Todesstrafe war das haarsträubende Verfahren, den Verbrecher zu Tode — zu läuten. Eine große Glocke wird über ihn herabgelassen und einen halben Fuß hoch über dem Erdboden schwebend erhalten; nun bearbeiten die Schergen das Metall so lange mit gewaltigen Hämmern, bis das Opfer, von dem wüsten Lärm innerlich vernichtet, zu Boden sinkt und endlich den Geist aufgibt. — Eine andere Art, die Verbrecher vom Leben zum Tode zu bringen, besteht darin, daß man die Verurtheilten ohne Aufhören klopft, so daß die Armen, die doch sicherlich nicht zum Lachen aufgelegt wären, endlich durch die Ueberreizung des Zwerchfelles sterben. Noch grausamer ist die Tödtung durch Entziehung des Schlafes, wobei das unglückliche Opfer von zwei Schergen durch fortwährendes Stoßen und Schütteln so lange mit Gewalt wach erhalten wird, bis endlich infolge gänzlicher Erschöpfung sein Tod eintritt. Die gräßlichste Hinrichtungsart ist aber wohl jene durch das „Antröpfeln.“ Hierbei wird der Verbrecher unter eine Rinne gebunden, von welcher aus beträchtlicher Höhe beläufig jede Sekunde ein kalter Tropfen auf seinen glatt geschorenen Kopf herabfällt. Abgesehen von der Pein, welche das unaufhörliche, schließlich unerträgliche Auffallen

des Tropfens am Haupte dem Unglücklichen verursacht, entzieht auch die rasche Verdunstung des auffallenden Wassers seinem Kopfe endlich die Wärme; der Armste leidet infolge dessen grimmige Gehirnschmerzen, wird dann wahnsinnig und stirbt endlich in völliger Raserei.

(Aus dem Leben Napoleon I.) Im 4. Band, Seite 523, der Lebensbeschreibung Napoleon's I. von Stahlheim wird folgender Ausspruch Napoleons angeführt: „Die öffentlichen Sitten sind im Steigen, und man kann vorhersehen, daß sie sich stufenweise auf dem ganzen Erdball verbessern werden. Die Vernunft, ihre Entwicklung, die unserer Fähigkeiten! hier haben wir den Schlüssel zu allen gesellschaftlichen Einrichtungen, das ganze Geheimniß des Gesehgebers. Diejenigen allein, welche die Völker täuschen und sie zu ihrem Vortheile beherrschen wollen, können den Willen haben, sie in der Unwissenheit zu erhalten. . . Die erste Pflicht eines Fürsten ist die, zu wollen, was das Volk will. Die Wiedergeburt der jetzigen Welt muß früher oder später zu Stande kommen, vergebens werden die alten Aristokraten ihre Anstrengungen verdoppeln um sich ihr zu widersetzen. Es ist der Felsen des Sisyphus, den sie über ihren Häuptern emporhalten; einige Arme werden ermatten und bei dem ersten Nachlassen wird Alles einstürzen. Das alte System hat ein Ende. Der erste Souverän, der bei dem ersten großen Konflikte sich der Sache der Völker aufrichtig annehmen wird, wird sich an der Spitze des gesammten Europas befinden und was ihm beliebt wird, unternehmen können.“ Bekanntlich sind die Napoleoniden in diesen Dingen bisher über die schönen Worte nicht hinausgekommen.

(Die Streitkräfte Italiens.) Der Stand des italienischen Heeres beträgt nach dem „Diritto“ 351.468 Mann, abgesehen von den zweiten Kategorien 1842 bis 1843, die zur Verfügung der Regierung stehen, von der zweiten Kategorie 1844, deren Einübung mit dem 10. d. M. begonnen, und den Rekruten von 1845, die bald der Armee einverleibt werden, wodurch die Armee einen Zuwachs von 85.000 Mann erhält, so daß dieselbe dann 436.468 Mann zählt. — Die Nationalgarde hat 200 Bataillone.

(Frisch, fromm, fröhlich, frei!) Das Lösungswort der deutschen Turner: „Frisch, fromm, fröhlich, frei,“ ist weit älter, als gewöhnlich angenommen wird. Auch dürfte die verkürzte Form: „Frisch, fröhlich, fromm“ (vom Jahre 1657) wohl schwerlich für die ursprüngliche zu erachten sein, da die erweiterte Form sich bereits im 16. Jahrhundert vorfindet. Nach einem handschriftlichen Liederbuche vom Jahre 1574 lautet der Spruch also: „Frisch, fromm, fröhlich, frei, ist aller Studenten Geschrei.“ Mit anderm Reim, ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert: „Frisch, frei, fröhlich, fromm, ist der Studenten Reichthum.“ Und aus dem Volksmund damaliger Zeit: „Frisch, fröhlich, fromm und frei! das ander Gott befohlen sei.“

(Gegen den Zeitungsstempel.) In der letzten Sitzung der gesetzgebenden Versammlung der freien Stadt Frankfurt wurde der Antrag wegen Beseitigung des Zeitungsstempels einstimmig angenommen; ein überkluger Finanzmann wollte zwar statt des Zeitungsstempels eine Besteuerung der Anzeigen eingeführt wissen, doch die Versammlung wies mit Unwillen dieses Auskunftsmitel von sich, von der ganz richtigen Annahme ausgehend, daß eine solche Besteuerung nichts weiter als ein indirekter Zeitungsstempel sei, der in allen Formen verwerflich wäre. Wie lange es wohl noch dauern wird, bis diese einfache „bürgerliche“ Anschauung auch in den hohen Kreisen unserer Finanzwelt seine Anhänger zählen wird, wo man heute noch beide Formen der Besteuerung beizubehalten für löblich findet? —

(Arbeit und Bildung.) Schulze-Delisch sprach in einer

Fuhrmannsstube wieder zugemacht. Es mußte Jemand in die Stube eingetreten sein.

„Die Frau? Ich werde wieder den Hörcher machen müssen.“ Er schlich an die Thür der Fuhrmannsstube und horchte.

Er hatte sich nicht geirrt.

„Ist der Kasper noch nicht wieder da, Kathrine?“ fragte die Frau Sellner.

„Nein, Frau,“ antwortete die alte Magd.

„Auch mein Mann nicht?“

„Auch er nicht.“

„Was mag da vorgefallen sein, Kathrine?“

„Ich weiß es nicht, Frau. Der Kasper aber meinte schon den ganzen Tag, es sei heute ein Unglückstag.“

„Sagte er das? — Ja, ja —“

Es trat eine Stille ein.

„Wo ist die Caroline?“ fragte die Frau dann.

„In ihrem Stübchen oben. Wollen Sie zu ihr, Frau?“

„Ich habe mit ihr zu reden.“

„Sie ist aber nicht allein. Die Liebeth ist bei ihr.“

„Ah, sie ist hier. Ich hörte es. Aber es ist desto besser.“

Der Polizeirath hörte den Schritt der Frau sich der Thür nahen. Er war mit einem Sage von der Thür zurück, an der Thür des Fremdenzimmers, die er unbefangen öffnete, als wenn er etwa aus seinem Zimmer gekommen sei. Die Frau Sellner trat aus der Fuhrmannsstube und ging am Ende des Flurs die Treppe hinauf. Als sie oben angelangt war, schlich der Polizeirath ihr wieder nach. Er erstieg ebenfalls die Treppe. Aber nachdem er kaum wenige Stufen zurückgelegt hatte, begegnete ihm der Baron Stromberg, der die Treppe herunter kam.

Der vornehme, steife Herr war augenscheinlich verlegen. Bei dem plötzlichen Anblicke des Polizeiraths wurde er es noch mehr.

„Teufel.“ sagte sich der Polizeirath, „was mag der angefangen haben?“

Aber wie er es sich fragte, wußte der Mann der Polizei es auch schon.

„Er hat gehorcht — gehorcht wie ich — da hat ihn die Frau überrascht. Und wo kann er gehorcht und gelauscht haben, wo anders, als an der Thür der hübschen Mamsell Caroline? Ah, ah —“

„Sind Sie schon mit Ihrem Protokoll fertig, Herr Baron?“

„Still, man könnte uns hören.“

„In der That. Sehen wir die Treppe hinunter.“

„Sie sind also fertig mit Ihrem Protokoll?“

„Ja. Ich überzeugte mich, daß vorläufig kurze Notizen genügten. Mit diesen war ich bald zu Ende.“

„Und nun?“

„Ich denke jetzt das Verhör der Frau vorzunehmen.“

„Sie muß Ihnen oben begegnet sein; sie ging so eben die Treppe hinauf, zu ihrer Tochter.“

„Sie wissen das?“

„Ich hatte sie belauscht. Sie wissen, es gehört zu meinem Metier.“

„Hm —“

„Und ich möchte es vor der Vernehmung der Frau, noch ein paar Minuten lang fortsetzen.“

„Warum?“

„Im Interesse des armen Kindes, der braven Caroline.“

„In ihrem —?“

„Sie soll Vater und Mutter verlieren, Beide auf einmal, heute —“

„Es ist ein Unglück.“

„Und ein noch größeres Unglück ist es, daß sie vorher, auch noch heute Abend, erfahren soll, daß sie das Kind von Mördern ist, von gemeinen Raubmördern.“

„Es ist schlimm —“

„Und damit sie das Unglück so recht vollständig fühle, wird sie doch noch die Schwiegertochter des Herrn und der Frau Steinauer werden.“

„Aber der entseghliche Handel kam ja nicht zu Stande.“

„Er soll jetzt zu Stande kommen; der alte Steinauer besteht darauf. Die Frau soll die Tochter herbeiholen. Sie ging deshalb nach oben. Sie ist jetzt bei ihr, und — ich muß wahrhaftig wissen, wie das Kind die Sache aufnimmt. Ich bringe Ihnen dann sofort die Frau zum Verhör in das Fremdenzimmer hinunter, Herr Baron. Oder wollen Sie sie anderswo verhören?“

„Ich werde ja sehen.“ sagte der Baron.

Der Polizeirath erstieg wieder die Treppe. Oben in dem Gange, in den sie mündete, wandte er sich um eine Ecke, ging einige Schritte weiter und stand vor einer Thür still. Er schien schon mit Allem im Hause bekannt zu sein. Er war leise gegangen; leise trat er näher an die Thür und horchte an ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlung des Maschinenbau-Arbeiter-Vereins in Berlin kürzlich folgende Worte: „Die Humanitätsbestrebungen, welche die Grundlage unseres Vereinslebens bilden, verbürgen den endlichen Sieg, der bei bloß politischen Fragen oft ausbleibt, bei der Vermischung der socialen und politischen Fragen aber große, nicht mehr rückgängig zu machende Kulturerrungenschaften herbeiführt. Selbst die Mächtigen vermögen nicht dieser Entwicklung Widerstand zu leisten und sehen sich gezwungen, ihre Konzessionen zu machen. Wohl mag es hin und wieder gelingen, die sociale Frage zur Täuschung der Masse zu benutzen: auf die Dauer ist dies unmöglich. Die sociale Frage gleicht darin jenem Ungeheuer des Alterthums, der Sphinx, welche diejenigen, die ihr Räthsel nicht zu lösen vermochten, tödtete, aber sich selbst in den Abgrund stürzte, nachdem diese Lösung gefunden war. Die Lösung ihres Räthfels aber war der Mensch. Die Lösung der socialen Frage ist die Humanität, das heißt die Entwicklung zum vollen Menschenthum. Das haben Sie erkannt, indem Sie zum Programm Ihres Vereins Arbeit und Bildung gemacht haben. Ist denn zwischen Arbeit und Bildung ein Gegensatz? Bilden sie vielmehr nicht die Angelpunkte unseres ganzen menschlichen Daseins? Die Bildung lehrt, daß das geistige Kapital der Schlüssel zu dem materiellen Kapital ist. Das ist die große Seite Ihres Vereins, der sich mit Arbeit und

Bildung beschäftigt. Die technische Bildung führt den Arbeiter zur menschlichen Bildung, denn einmal geweckt steht der Menschengestalt nicht stille. Und nun noch ein Wort an Sie, meine Herren, Sie nehmen als Maschinenbauer eine ganz besondere Stellung ein, indem Sie gerade durch Ihre Berufstätigkeit Arbeit und Bildung mit einander vermitteln, Sie produciren unmittelbar keine menschlichen Bedürfnisse, Sie stellen die Maschinen her, welche erst diese unmittelbare Produktion bewirken sollen. So arbeiten Sie gerade unmittelbar an der Vergeistigung der menschlichen Arbeit, indem Sie die Kette bilden zwischen den Errungenschaften der Bildung und ihrer praktischen Verwirklichung und die Erkenntnisse des Forschers zur Gestaltung bringen. Sie sind die eigentlichen Erlöser der Arbeit, indem Sie die Naturkräfte zwingen und die Maschinen als neue Sklaven einführen, welche dem Menschen die Zeit zu seiner würdigeren Arbeit möglich machen. Ihr ernstes, mit Schwierigkeiten verbundenes Streben wird vom besten Erfolge gekrönt sein, wenn Sie hier in Ihrem Verein brüderlich geschaart, Männer der Arbeit und Bildung, den gemeinsamen Interessen nachstreben.“ Die Versammlung dankte dem Redner für den wiederholt durch rauschenden Beifall unterbrochenen Vortrag durch Aufstehen und brachte ihm ein dreimaliges Hoch.

Telegraphischer Wiener Cours vom 28. April.

5% Metalliques	56.25	Kreditaktien	126.—
5% National-Anlehen	59.70	London	105.75
1860er Staats-Anlehen	72.70	Silber	105.—
Bantaktien	669.—	R. K. Münz-Dukaten	5.10

Geschäftsberichte.

Marburg, 28. April. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.45, Korn fl. 2.85, Gerste fl. 2.25, Hafer fl. 1.80, Kukuruz fl. 2.20, Heiden fl. 2.10, Hirsebrein fl. 0.—, Erdäpfel fl. 0.89 pr. Mehen. Rindfleisch 14 fr., Kalbfleisch 18 fr., Schweinefleisch jung 22 fr. pr. Pfund. Holz 18" fl. 3.04, detto weich fl. 1.60 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.60, detto weich fl. 0.48 pr. Mehen. Heu fl. 1.20, Stroh, Lager- fl. 1.30, Streu- fl. 0.80 pr. Centner.

Pettau, 27. April. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.40, Korn fl. 2.60, Gerste fl. 2.—, Hafer fl. 1.20, Kukuruz fl. 2.30, Heiden fl. 2.20, Hirsebrein fl. 3.60, Erdäpfel fl. 0.90 pr. Mehen. Rindfleisch 16, Kalbfleisch ohne Zuwage 19, Schweinefleisch jung 16 fr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 8.—, detto weich fl. 6.— pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.30 pr. Mehen. Heu fl. 1.15, Stroh, Lager- fl. 1.10, Streu- fl. 1.— pr. Centner.

Warasdin, 26. April. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 0.—, Korn fl. 2.60, Gerste 1.80, Hafer fl. 0.—, Kukuruz fl. 2.10, Erdäpfel fl. 1.10 pr. Mehen.

Angekommene in Marburg.

Vom 24. bis 27. April.

„Erzherzog Johann.“ Die Herren: Lichtenstein, k. Rittmeister, Wien. Mertens, k. Hauptmann, Dalmatien. Lysel, k. Regim.-Arzt, Pettau. Kowef, k. Lieut., Dalmatien. Komberg, Privat, Wien. Rosenstein, kfm., Cassel. Fuhrman, kfm., Baiern. Biro, Handelsm., Luffer. Prosinagg; Majer; Pollat; Frankl; Gaslmayer; Steiner; Silanger u. Both, Kaufleute, Wien.

„Stadt Wien.“ Die Herren: Santschnigg, Gutsbes., Klagenfurt. Lichtenegger u. Bolanda, Kauf., Wien.

„Stadt Meran.“ Die Herren: Morwiger, k. Ober-Kriegskommissär, Graz. Souvent, k. Oberlieut., Klagenfurt. Forscher, kfm., Laibach. Linash, Privat, Moggio. Kupnig, Privat, Graz. Friesach, Schafhändler, Mohac.

Verstorbene in Marburg.

Am 28. April: Viktor Malek, Schneiderskind, 9 J., Lungenentzündung. — Am 25.: Anton Dorner, Schneider, 32 J., Auszehrung. — Andreas Girtler, Eisendreherkind, 2 Jahre, Wasserkopf. — Johann Schweithard, Mädchenlehrer, 84 J., Lungenlähmung. — Am 26.: Ignaz N., Knecht, 55 J., Lungenlähmung. — Am 27.: Frau Aloisia Steiner, Wagners-Frau, 36 J., Tuberculose.

Einladung.

(164)

Die Filiale Marburg hält die Vorlesung zur 43. allgemeinen Versammlung Mittwoch den 2. Mai Vormittag 10 Uhr im Speisesalon des Casino zu Marburg ab. — Zur Verhandlung gelangen die in Nr. 41 der „Marburger Zeitung“ veröffentlichten Fragen, und werden selbe nöthigenfalls Nachmittag, nach einem gemeinschaftlichen Mittagmahle, fortgesetzt werden.
Der Filial-Vorsteher.

Öffentlicher Dank.

Das Lehrpersonale der Volksschulen von Marburg drückt für die edle zahlreiche Theilnahme bei der am 27. April d. J. stattgefundenen Beichenfeier seines Kollegen Herrn **Johann Schweithard**, Lehrers der Mädchenschule, den wärmsten Dank aus.

160) Heute den 29. April 1866:

Eröffnung des Eigenbau-Weinausschankes

der Frau **Ursula Wobitsch** in **Mellingberg**.
Für guten Wein und kalte Speisen ist bestens gesorgt.



163

Heute Sonntag den 29. April:

Volksgarten-Eröffnung in Ehrenhausen,

Dienstag den 1. Mai: Maifest

162) mit abwechselndem Vergnügen.
Anfang um 3 Uhr. — Entree 10 fr.
Der Geseftigte erlaubt sich an das P. T. Publikum die ergebenste Einladung zu machen, und bittet um zahlreichen Besuch. Hochachtungsvoll
Heinrich Volkmarer, Gastwirth.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

Freiwillige Vizitation.

Sämmtliches Waarenlager

als: Kinderkleider, Kinderwäsche, Strümpfe und Socken, Mantillen, Hausjoppen, gewirkte Unterziehhosen und Jacken, Nachtkorsets, Nachthauben, gestickte Sacktücher, Chemisetten, Aermel, Corsethembden, Nieder, Kinderkrinolins, Knabenhemden, Gattien, Baumwollhemden Neze, Häubchen, Kinder- und Damenhüte, Kleideraufpuß, Knöpfe, Schleier, Seidenhauben; dann ein Theil Zimmer Einrichtung zc. zc. wird gegen Barzahlung am **1. Mai** und den darauffolgenden Tagen hintangegeben: (161)
in der Burg, Gewölb Nr. 1.

Markt in Unter-Rötsch.

Der für den 23. d. M. bestimmte Jahr- und Viehmarkt in Unter-Rötsch ist wegen schlechter Witterung auf **Montag den 30. d. M.** überlegt worden.

Gemeindeamt Unter-Rötsch am 25. April 1866.

(154)

3 meublirte Zimmer

sind im Hause Nr. 184 am Domplatz sogleich zu beziehen. Anzufragen beim Eigenthümer Café Mauthendorfer. (157)
Nr. 4386. (153)

Edikt.

Nachdem die zur Konkursmasse des Herrn Franz Straßhill jun. gehörigen Realitäten Urb. Nr. 13 und 12 ad Gült Süßenheim zu Rothwein und Urb. Nr. 329¹/₄, 326²/₄ ad Frauheim, dann ein großer Theil der vorhandenen Fahrnisse, als: Wägen, Getreidevorräthe, Wirthschaftseinrichtung jeder Art, bei der ersten Feilbietung nicht an Mann gebracht wurden, wird in Gemäßheit des diesgerichtlichen Ediktes vom 15. Februar 1866 J. 2001 zur Versteigerung obiger Vermögensschaften die zweite Feilbietungs-Tagsatzung und zwar bezüglich der Bräuerei- und Ackerrealität Urb. Nr. 13 und 12 ad Gült Süßenheim zu Rothwein

am **3. Mai 1866**

Vormittags 10—12 Uhr, und bezüglich der noch vorhandenen Fahrnisse am gleichen Tage von 2—6 Uhr Nachmittags; dann bezüglich der Ackerrealität Urb. Nr. 329¹/₄ und 329²/₄ ad Frauheim

am **4. Mai 1866**

Vormittags 10—12 Uhr am Orte der Realitäten abgehalten werden.
K. k. Bezirksgericht Marburg am 6. April 1866.

Die Niederlage des Preblauer Sauerbrunnens

für **Marburg** befindet sich bei

F. Kolletnig

Grazervorstadt Nr. 10.

Der Curort Prebl,

wegen seiner prachtvollen Lage im Lavantthale, welches mit vollem Rechte Kärntens Paradies genannt wird, ist nun zur Aufnahme von Curgästen bestens eingerichtet und wird dem P. T. Publikum zum Gebrauche angelegentlich empfohlen, indem von Seite der Pachtverwaltung Alles angeboten wird, billigen Anforderungen in jeder Richtung zu entsprechen.

Vom medizinischen Standpunkte ist zu erwähnen, daß der Preblauer-Brunnen nach der Aeußerung bekannter medizinischer Autoritäten: die Blutbildung verbessert, eine normale Ernährung begünstigt und die Functionsthätigkeit aller Organe erhöht. Seine heilbringenden Wirkungen in dem Bereiche der Schleimhäute, der Verdauung, Athmungs- und namentlich der Harn- und Sexualorgane sind augenfällig. Namentlich in letzterer Beziehung genießt der Preblauer-Brunnen den Ruf eines Specificums. Bei Steinkrankheiten hat derselbe schon wahre Wunder gewirkt, und die Erhöhung der Thätigkeit der Sexualorgane wird jeder bezeugen können, welcher diesen Brunnen durch längere Zeit genossen. Die vortheilhaftesten Wirkungen übt derselbe ferners aus: bei Lungenkrankheiten, Neigung zur Schwindsucht, bei chronischen Entzündungs-Prozessen, bei Magen- und Darmkatarrhen zc.

159)

Die Pachtverwaltung des Preblauer Sauerbrunnens.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien: Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh. 6 Uhr 43 Min. Abends.
Nach Trient: Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh. 9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.

Druck und Verlag von Eduard Janschi in Marburg.